

## 49 Prozent

## Volles Haar, tote Hose



Patrick Imhasly

Als mein jüngerer Sohn vor ein paar Jahren unsere Familie zeichnete, stellte er mich als eine Art Papa Moll dar – eine Vaterfigur zum Knuddeln mit fünf einzelnen Haaren zuoberst auf dem Kopf. Als ich das sah, wurde mir endgültig bewusst: Ich kriege eine Glatze.

Der Prozess des Haarelassens hatte schon lange vorher begonnen. Die ersten kahlen Stellen zeigten sich an den Schläfen, wo sich die Geheimratsecken immer weiter gegen den Scheitel frassen. Die Stirn wurde höher, das Haupt lichter. Heute ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis sich auf meinem Hinterkopf eine Tonsur bildet, die kahle Stirn sich mit ihr verbindet und das Werk in seiner ganzen Schlichtheit vollendet wird. Früher habe ich mir noch den Luxus geleistet, bei einer angesagten Hair-Designerin 80 Franken für den Haarschnitt plus Kopfmassage hinzublättern, heute reichen 26 Franken alle sieben Wochen in einem bescheidenen Coiffeurladen für einen Maschinenschnitt. Wobei ich die Hoffnung immer noch nicht ganz aufgegeben habe, dass wenigstens ein biss-

chen etwas meiner ehemals seidenen Haarpracht übrig bleiben wird.

Ich bin beileibe nicht der Einzige, der sich mit solch haarigen Problemen herumschlägt. Laut Schätzungen leiden in der Schweiz rund zwei Millionen Männer unter Haarausfall. Dabei handelt es sich nicht um eine Krankheit, und doch macht der Verlust der Haare vielen Männern heftig zu schaffen. Sie schämen sich, fühlen sich beschädigt und glauben, sie seien vom Kreis der Starken und Erfolgreichen für immer ausgeschlossen. Nicht jeder kann Haare wie George Clooney haben, aber so etwas in der Liga des Bond-Darstellers Daniel Craig dürfte es schon sein, denken viele. Doch was kann der Mann in dieser schwierigen Situation tun?

Gänzlich abzuraten ist von der Einnahme von Präparaten wie Propecia, die den Wirkstoff Finasterid enthalten. Zwar stoppen diese den Haarausfall, aber nur, wenn man sie ständig einnimmt. Werden die Präparate abgesetzt, fallen einem die Haare in der Regel noch viel stärker aus. Vor allem aber greift Finasterid tief in den Hormonhaushalt ein und hat mitunter böse Nebenwirkungen: verminderte Libido, Erektionsstörungen und vielleicht auch Depressionen – volles Haar, aber tote Hose, wie die «Zeit» jüngst schrieb. In Deutschland klagen deshalb jetzt betroffene Männer gegen die Hersteller von Haarwuchspräparaten.

Beim Haarerersatz durch eine künstliche Kopfhaut – besetzt mit echten Haaren – sind die gesundheitlichen Risiken eindeutig kleiner, nicht aber die Abhängigkeit, in die der



Wenn Frauen etwas an Männern stört, ist es nicht die Glatze an sich, sondern das ständige Klagen über die Glatze.

Mann mit dem schütterten Haar sich begibt: Der Haarerersatz kostet ein paar Tausend Franken und muss je nachdem alle zwei bis fünf Monate ausgetauscht werden. Bleibt die Option, aufs Ganze zu gehen und sich den Schädel vollständig kahl rasieren zu lassen. Das ist ein mutiger Schritt und als solcher zu begrüßen – aber auch nicht ganz ohne Gefahren. Vollglatzen stehen vor allem Männern mit einem markanten Gesicht, rundem Schädel und gebräunter Haut: Eigenschaften, die bei uns blutarmen Nordländern leider nicht allzu häufig anzutreffen sind.

Eine Frisur allein macht allerdings noch keine Ausstrahlung, deshalb sollte man die Bedeutung der Haare nicht überbewerten – vor allem aber ihren Verlust mit Würde tragen. Es stellt ja auch eine grossartige Chance für einen Mann dar, wenn seine Erscheinung nicht mehr von den Haaren dominiert wird und sich seine Persönlichkeit stattdessen in den Gesichtszügen entfalten kann. Schütteres Haar irritiert einen Mann in erster Linie bei sich selbst, bei andern Männern wirkt es wie selbstverständlich. Und wenn Frauen etwas an Männern stört, ist es nicht die Glatze an sich, sondern das ständige Klagen über die Glatze. Ist Ihnen übrigens aufgefallen, dass sich Roger Federers rechte Geheimratsecke verdächtig in die Länge gezogen hat? Federer ist eine Stilikone. Wir dürfen gespannt sein, wie er mit dem Thema umgeht.

Patrick Imhasly ist Redaktor im Ressort Wissen bei der «NZZ am Sonntag».

## Alles, was Recht ist

## Gute Luft vor freier Fahrt – aber wie?



Markus Felber

Das deutsche Bundesverwaltungsgericht war diese Woche vermutlich für viele Bürger der Böhmerwald der Nation, weil es anstelle der säumigen Politik eine Weichenstellung vornehmen musste, die in mehreren Städten zu Fahrverboten für weniger saubere Dieselfahrzeuge führen könnte. Freie Fahrt im eigenen Auto gilt im nördlichen Nachbarland als eine Art Grundrecht. Und das erklärt vermutlich, warum Regierung und Verwaltung beide Nasenlöcher verschlossen ob der dicken Strassenluft in mancher Stadt. Umso mutiger ist das Urteil des Bundesverwaltungsgerichts, das klar verlangt, dass gute Luft vor freier Fahrt kommt.

Was aber, wenn die Politik sich einfach weigern und Obstruktion machen würde? Dass die Frage nicht ganz abwegig ist, zeigt Bayern, wo das Verwaltungsgericht München die Vorbereitung solcher Fahrverbote verlangt hatte. Vorgelegt wurde von der Staatsregierung aber lediglich ein Papier, das von der Richterin als «Blabla auf einer halben Larifari-Seite» abgekanzelt wurde. Das Gericht verhängte deshalb ein Zwangsgeld von 4000 Euro gegen die Regierung. Erwogen, aber verworfen wurde die Idee, als Druckmittel die Umweltministerin in Beugehaft zu nehmen. Die Sanktionsmöglichkeiten der Justiz seien beschränkt, räumte die Richterin ein und meinte, es sei ein Unding und im Gesetz nicht vorgesehen, dass der Staat ein Gerichtsurteil missachte. Besonders pikant: Das Zwangsgeld muss vom Umweltministerium ans Innenministerium bezahlt werden und kostet den Staat daher unter dem Strich rein gar nichts.

Justitia benötigt nicht nur eine Waage, um austarierte Entscheidungen zu fällen, sondern auch ein Schwert, um das Verdikt zu vollziehen. Gegenüber Privaten setzt der Staat die Urteile der Justiz durch. Gegenüber dem Staat selber aber ist Justitias Schwert stumpf. Das Bild zeigt deutlich, dass der Rechtsstaat nur funktioniert, wenn die drei Gewalten sich gegenseitig respektieren.

Markus Felber war NZZ-Bundesgerichts-korrespondent.

## Die E-Mail-Debatte

## «Doris Leuthard als zukünftige Freiwillige bei Greenpeace?»

## Was dürfen Alt-Bundesräte tun? Andrea Caroni und Mattea Meyer streiten über das Verhalten von Leuenberger, Merz, Dreifuss – und Widmer-Schlumpf

## Mattea Meyer

Geschätzter Kollege, die Medien übertrumpfen sich zurzeit mit Mutmassungen zum angeblich baldigen Rücktritt von Bundesrätin Doris Leuthard. Einige sehen sie als künftige Präsidentin der Raiffeisenbank. Ich halte wenig von Spekulationen: Sie geht dann, wenn sie geht. Trotzdem: Ein Rücktritt aus dem Bundesrat bedeutet nicht zwingend Ruhestand. Vor welchen Mandaten haben Sie alt Bundesrat Hans-Rudolf Merz gewarnt, als Sie seine rechte Hand waren?

## Andrea Caroni

Geschätzte Kollegin, über den Rücktritt von Bundesrätin Leuthard wissen wir dank ihrer Ankündigung immerhin, dass er bis spätestens Ende 2019 stattfinden wird. Somit wird sie am Ende ihrer Bundesratskarriere höchstens 56 Jahre alt sein. Damit erreicht sie sogar nach sozialdemokratischen Vorstellungen ihr Rentenalter noch nicht. Es ist also naheliegend, dass sie sich noch Mandate in der Wirtschaft anlassen wird. Die Situation von alt Bundesrat Hans-Rudolf Merz war beim Rücktritt 2010 anders, war er damals doch bereits 68 Jahre alt. Eine Rückkehr ins frühere Berufsleben stand nicht an, ebenso wenig suchte er neue politische Mandate, ganz nach dem Motto «servir et disparaître». Sein einziges Mandat seither ist das ehrenamtliche Präsidium der «Patenschaft für Berggemeinden». Die von Ihnen erwähnte Warnung hätte hingegen Ihr Parteifreund, der ebenfalls 2010 zurückgetretene alt Bundesrat Moritz Leuenberger, gebrauchen können, bevor er der Implenia beitrug. Sehen Sie für solche Fälle Handlungsbedarf?

## Mattea Meyer

Der nahtlose Wechsel des Ex-Infrastrukturministers Moritz Leuenberger zu einer Baufirma, die staatliche Aufträge im grossen Stil erhält, hat zu Recht Fragen aufgeworfen. Im Nachgang dazu debattierte das Parlament eine Wartefrist von zwei Jahren für zurückgetretene Bundesräte, das hätte ich begrüsst. Der Ständerat lehnte eine solche Regelung

## Debattierer



Mattea Meyer, 30, ist Nationalrätin der SP aus dem Kanton Zürich. Sie ist Co-Präsidentin der SP Winterthur und Co-Präsidentin der Sans-Papiers-Plattform Schweiz.



Andrea Caroni, 37, ist FDP-Ständerat aus dem Kanton Appenzell Auser rhoden. Er arbeitet als Rechtsanwalt und ist Vizepräsident der FDP Schweiz.

jedoch ab. Grundsätzlich lässt sich sagen: Bundesräte erhalten eine grosszügige Pension, sie sind nach ihrem Rücktritt nicht auf fürstlich entschädigte Verwaltungsratsmandate angewiesen. Mich beeindruckt alt Bundesrätin Ruth Dreifuss, die sich in Genf freiwillig für die Rechte von Menschen ohne Aufenthaltsbewilligung, die Sans-Papiers, engagiert – zusammen mit Ihrem Parteikollegen, FDP-Staatsrat und Fast-Bundesrat Pierre Maudet. Das zeugt von Grösse. Umweltministerin Doris Leuthard als zukünftige Freiwillige bei Greenpeace? Das wäre auch nicht schlecht, oder?

## Andrea Caroni

Was ich im Falle von alt Bundesrat Leuenberger geradezu unterirdisch fand, war seine spätere Aussage, er sei nur zu Implenia gegangen, um die SP zu ärgern. Zu Recht hielt danach der Bundesrat in seinem Handbuch fest, dass ausscheidende Bundesräte bei Erwerbs-Mandaten Sorgfalt walten lassen und Interessenkonflikte mit dem früheren Amt vermeiden sollen. Eine weitergehende gesetzliche Karenzfrist braucht es aber nicht. Schade wäre es, wenn Bundesräte ihre enorme Erfahrung der Gesellschaft völlig vorenthalten würden. Ob sie sich dabei politisch, wirtschaftlich oder gesellschaftlich engagieren wollen, müssen sie selber wissen. Sie sollten aber eine klare Linie haben. Oder wie fanden Sie es, als alt Bundesrätin Widmer-Schlumpf verkündete: «Sie werden von mir sicher keine Kommentierung der Bundespolitik hören», dann aber flugs als Schlachtopfer gegen die (eigene!) Unternehmenssteuerreform und später dann für die AHV-Reform ins Feld zog?

## Mattea Meyer

Alt Bundesrätin Widmer-Schlumpf hat bei der Debatte zur Unternehmenssteuerreform III das gemacht, was Sie wollen: ihre Erfahrung in der Gesellschaft einbringen. Als ehemalige Finanzministerin hat sie die Reform ins Rollen gebracht – das Parlament hat kein Mass gekannt und daraus einen

Selbstbedienungsladen für Grosskonzerne gemacht. Es ist gerechtfertigt, dass sie als verdiente Alt-Bundesrätin Stellung bezieht. Grösseren Handlungsbedarf als bei Mandaten von zurückgetretenen Bundesräten sehe ich bei uns selber, den amtierenden Parlamentarierinnen und Parlamentariern. FDP-Bundesrat Ignazio Cassis war als Nationalrat Präsident des Krankenkassenverbands Cura futura. Wohl nicht nur aus Liebe zum Arztberuf, sondern auch zum Geld, hat er dafür doch satte 180 000 Franken pro Jahr kassiert. Hier braucht es Transparenz und Regeln.

## Andrea Caroni

Es ist ein No-Go, sich als Alt-Bundesrätin in die Geschäfte des Nachfolgers einzumischen. Wer seine alten Dossiers weiterführen will, soll sich der Wiederwahl stellen. Zum Parlament: Just diese Woche folgte der Ständerat meinem Antrag, dass wir Parlamentarier offenlegen sollen, welche unserer Mandate ehrenamtlich sind und welche entschädigt. Dabei sind Krankenkassen nicht anders zu behandeln als Umweltverbände oder Gewerkschaften. Ich persönlich nehme überhaupt keine Lobby-Mandate an – und Sie?

## Mattea Meyer

Ich engagiere mich ehrenamtlich als Co-Präsidentin der nationalen Plattform für Sans-Papiers. Bezahlte Mandate hingegen finde ich problematisch, denn damit wird Politik käuflich. Die Demokratie bleibt auf der Strecke. Ihr Antrag in Ehren, aber viel mehr als ein Feigenblatt ist es nicht, solange nicht auch angegeben werden muss, wie viel Geld jemand erhält. Weshalb lassen Sie die Bevölkerung darüber im Dunkeln?

## Andrea Caroni

Ich habe den Antrag – anders als Sie im Nationalrat – immerhin durchgebracht. Entscheidend ist der Grundsatz: Wo man etwas erhält, entsteht eine gewisse Schuld – nicht aber beim Ehrenamt. Eine Offenlegung der exakten Löhne aber wäre mit Blick auf die Privatsphäre unverhältnismässig.

## Strittis Schlagzeile

## Zur chinesischen Beteiligung am Autohersteller Daimler.



Hermann Strittmatter ist Gründer und Leiter der Werbeagentur GKK in Zürich.